

Das Buch

Blue Camberwell und Delphine Foley kommen aus zwei grundverschiedenen Welten. Blue lebt wohlbehütet mit ihrer Familie in Richmond Castle und träumt von einem Leben als Schriftstellerin. Delphine stammt aus einfachen Verhältnissen und ist in der Ehe mit ihrem gewalttätigen Mann gefangen.

Als Delphine die Flucht gelingt, landet sie ungeplant in Richmond. Blue und ihre Familie nehmen sie auf. Schnell werden Blue und Delphine enge Freundinnen, und Delphine wird zum Mitglied der Familie. Doch dann wird ein streng gehütetes Familiengeheimnis gelüftet, und Blues heile Welt gerät ins Wanken. Wird Blues Familie diese Enthüllung verkraften? Und was hält die Zukunft für Delphine bereit?

Die Autorin

Tracy Rees studierte in Cambridge und hat acht Jahre in einem Sachbuchverlag gearbeitet. Ihr Debütroman *Die Reise der Amy Snow* wurde aus über tausend Einsendungen in einem Schreibwettbewerb als Gewinner ausgewählt. Sie lebt in South Wales, England.

Von Tracy Rees sind in unserem Hause bereits erschienen:

Die Reise der Amy Snow • *Die zwei Leben der Florence Grace* • *Die Sonnenschwestern*

TRACY
REES

Die Frauen von
RICHMOND
CASTLE

Roman

Aus dem Englischen
von Elfriede Peschel

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Februar 2020

© für die deutsche Ausgabe

Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020

© 2018 by Tracy Rees

Titel der englischen Originalausgabe:

Darling Blue (Quercus Editions Limited, London)

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München (Himmel); © Sandra
Cunningham / Trevillion Images (Haus und Tor); © Rekha / arcangel
images (Frau); © Dennis Osipov / Getty Images (Bäume); © Getty
Images / E+ / stock_colors (Rock)

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06083-5

Für die fröhlichen Eltern, wie immer voller Liebe.
Ihr seid die Besten!

TEIL EINS

SOMMER

»So heiß wie der Hades, aber viel stickiger ...«

KAPITEL EINS

Nur eine einzige Frage schien alle Welt zu beschäftigen, die es in diesem flirrenden Sommer des Jahres 1925 ans Flussufer zog: Wen würde Blue Camberwell wohl heiraten?

»Das interessiert doch wohl jeden!«, trumpfte Juno Forrester in der *Richmond Gazette* auf.

Blue ließ die Zeitung auf einen Beistelltisch fallen und presste ihre Stirn gegen die Fensterscheibe. Draußen auf dem Rasen waren die Vorbereitungen für das Fest zu ihrem einundzwanzigsten Geburtstag in vollem Gang. Kellner richteten die funkelnden Champagnergläser auf den langen Tischen aus, auf denen weiße Tafeltücher wie eine Glasur glänzten. Für den Abend angeheuerte Bedienstete hockten auf Leitern und hängten Lampions in den Bäumen auf oder wanden Bänder von einem Spaliergitter zum nächsten. Im Sommerhaus stellte Midge behutsam ein Grammophon ab, das zum Einsatz kommen würde, wenn das Jazzquartett eine Verschnaufpause machte. Blues Vater war nirgendwo zu sehen.

Obwohl sie sich der deprimierenden Wirkung bewusst war, gab Blue dem Impuls nach und griff erneut nach dem Zeitungsartikel.

Könnte es heute Abend auf dem Fest zu ihrer Volljährigkeit womöglich eine Antwort auf diese Frage geben? Fest steht allerdings gar nichts! Aber es ist ein besonderer Anlass, und mindestens drei mir bekannte Herren sind Hals über Kopf in die junge Dame verliebt.

Drei? Verliebt? Das war Blue neu.

Egal, ob man nun eine Verlobung verkündet oder nicht, dies verspricht, das Fest des Jahres zu werden. Auf der Gästeliste finden sich einige unserer angesehensten Mitbürger, und auch ich selbst erfreue mich des Privilegs einer Einladung, die ich in diesem Moment mit meinen kleinen Krallen festhalte (selbstverständlich farbig lackiert). Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, verspreche ich für morgen einen ausführlichen und wahrheitsgetreuen Bericht. Jetzt aber muss ich mich beeilen – höchste Zeit, mich in Schale zu werfen!

Mit einem leisen Knurren ließ Blue die Zeitung in den Papierkorb fallen – eine leere Geste, denn sicherlich würde Midge sie später wieder herausfischen, um den Artikel in ihr Sammelalbum zu kleben. Blue war es gewohnt, ihr Leben mit überschwänglichen Worten beschrieben zu sehen: die schöne Blue und ihr zauberhaftes Leben; die schöne Blue, die mit ihrem gut aussehenden Vater, ihrer rechtschaffenen Stiefmutter und dem Elf im Garten in einem Schloss lebte ... Sie war von Glück gesegnet, das wusste sie. Aber das Leben war nicht immer nur das eine oder das andere, für niemanden.

Nun, all diejenigen, die es interessierte, würden sich wohl auf eine Enttäuschung gefasst machen müssen! Denn es gab einen ganz einfachen Grund dafür, weshalb sie heute Abend nicht erfahren würden, wen Blue heiratete – sie wusste es selbst nicht. Weitaus mehr als romantische Vorstellungen beschäftigte Blue nämlich der Gedanke, wie sie ihren Traum, Schriftstellerin zu werden, in die Tat umsetzen konnte. Aber das taugte nicht für die Klatschspalte.

Stunden später hing Dämmerlicht wie ein Schleier über dem lang

gestreckten Garten von Richmond Castle, das eigentlich gar kein Schloss war, sondern nichts weiter als ein georgianisches Reihenhäus auf dem Richmond Hill. Den Namen hatte es von einem früheren Besitzer, der seine Gründe dafür gehabt haben mochte, die sich allerdings im Nebel der Zeit verloren haben, während der Name geblieben war. Blue fand ihn ein wenig spleenig, aber wunderschön, und zermarterte sich den Kopf darüber, wer dieser Besitzer wohl gewesen war und warum er sein Heim zum Schloss erklärt hatte.

Dem Anlass angemessen, hatte Blue sich von ihrer üblichen Alltagskleidung, die aus einem wadenlangen Rock, Bluse und Schnürschuhen bestand, getrennt und war in etwas Glamouröses geschlüpft. Natürlich in ihrer charakteristischen Farbe – dem rauchigen, aber doch strahlenden Taubenblau der Schmetterlinge im Richmond Park. Diesen Traum von einem Kleid hatte Midge für sie genäht: Das seidene Unterkleid mit tiefer Taille und Rüschen-saum schimmerte durch den Chiffon, der mit Tausenden winziger blauer Perlen übersät war. Sicherlich würde der zarte Chiffonstoff den schweren Perlen nicht lange standhalten und beim Tanzen reißen. Es war ein Kleid für nur eine Nacht, und Midge hatte ihr damit einen wahrhaftigen Liebesdienst erwiesen.

Stilberaterin war Blues ältere Schwester gewesen. Mochte Merrigan inzwischen auch Ehefrau und Mutter sein (von der achtzehn Monate alten Cicely mit dem Gesicht eines Cherubs und der Stimme eines Nebelhorns), war sie doch noch immer eine Instanz in allen Modefragen. Wie die silberfarbenen Schuhe mit kleinen Absätzen und das silberne, tief in die Stirn gezogene Band bewiesen, dessen kunstvolles muschelförmiges Ornament von Blue keck über dem rechten Ohr getragen werden sollte.

»Wenn eine das tragen kann, dann doch wohl du, meine Hübsche«, hatte Merrigan gekontert, als Blue die Notwendigkeit die-

ser Muschel infrage stellte. »Ich bin bestenfalls attraktiv, aber dich aufzupeppen lohnt sich wirklich!«

Blue konnte darüber nur lachen. »Bestenfalls attraktiv« war nun wirklich keine Bemerkung, die einem zu Merrigan einfallen würde. Ihr glattes nussbraunes Haar war wie geschaffen für den gerade erst in Mode gekommenen Bubikopf, der Fernwirkung der schalkhaften dunklen Augen vermochte kein Beau zu widerstehen, zudem verstand sie es, äußerst souverän aufzutreten – eine Fassade, hinter der durchaus Ungemach lauern konnte. Im Vergleich dazu empfand Blue sich manchmal als altmodisch und blass. An ihrer großen schlanken Figur hing das neue Kleid wie an einem Kleiderbügel. (Was jedoch, wie Merrigan ihr versicherte, durchaus intendiert war.) Wie ihre Schwester hatte sie braune Augen, aber blonde Haare, die ihr in einer trägen Welle in die Stirn hingen. Jetzt hatte man sie aufgesteckt, um einen Bubikopf zu imitieren, doch tagsüber ließ Blue sie meist lang über die Schultern hängen, was nach Merrigans Meinung schauderhaft aussah. Zu ihrem vollen Mund hatte sie zu ihrem Leidwesen die weiblich abgemilderte Adlernase ihres Vaters geerbt, eine Römernase, wie sie lamentierte.

»Römisch!«, stichelte Merrigan. »Die ist nicht römisch. Die ist noch nicht mal italienisch, Schätzchen!«

Jetzt trudelten die Gäste ein, und die Camberwells versammelten sich an der Türschwelle, um sie *en famille* in Empfang zu nehmen. Blue hatte sich bei Merrigan untergehakt. Lawrence Miller, Merrigans Ehemann, stand hinter seiner Frau und hielt die Fußknöchel ihres Kindes fest, das auf seinen Schultern ritt und recht energisch mit den Füßen gegen seine Brust trommelte. Hinter Blue stand ihr Vater, neben ihm Midge.

Blue murmelte lächelnd Begrüßungen, als die vertrauten Gesichter vorbeidefiliierten, Gesichter, die sie ihr ganzes Leben lang

begleitet hatten, Menschen, mit denen sie aufgewachsen war. Doch einen kurzen Moment lang sah sie beim Blick auf die illustre plaudernde Menge nur Verluste und Narben. Dies waren Menschen, die den Krieg durchlitten und sich davon mehr oder weniger wieder erholt hatten, jeder auf seine Weise. Fast kam es ihr so vor, als ob sich ihre eigenen Hüllen aufgelöst hätten – das wunderbare Haus, das glitzernde Kleid, die glückliche Familie – und ihre Wunden freigelegt. Momente wie dieser überkamen Blue häufig und zeigten ihr, dass auf nichts Verlass war. Dann schüttelte sie es von sich ab. Dieses Gefühl hatte an einem Abend wie diesem nichts verloren, heute wurde gefeiert. Die liebe Midge hatte sich wie immer unheimlich große Mühe gegeben. Blue tastete nach ihrer Hand und drückte sie. Midge erwiderte den Druck.

Nachdem die meisten Gäste eingetroffen waren, zog Blue los, um einem nach dem anderen ihre Aufwartung zu machen. Sie nahm Küsse, Geschenke und Komplimente entgegen. Stellte sich mit geduldigem Lächeln den Fragen nach ihrem Liebesleben und wusste Juno Forresters eifriger Bitte nach »aufregenden Interna« geschickt auszuweichen. Eigentlich fand Blue die schnell sprechende, entschlossene Frau in den Dreißigern mit einem Faible für Turbane recht nett. Aber sie fragte sich, ob das Interesse der Gazette-Leser selbst heute noch in erster Linie den Heiratschancen einer Frau galt?

Nicht dass Blue die Liebe gleichgültig gewesen wäre. Meine Güte, gab es etwas Romantischeres als eine Schriftstellerin? Eine aufstrebende Schriftstellerin, korrigierte sie sich rasch. Von Juno wusste sie, dass es keine romantischeren Menschen gab als aufstrebende Schriftstellerinnen. Aber echte Schriftsteller hätten gar keine Zeit für Romantik, hatte sie ergänzend hinzugefügt und diese philosophische Erkenntnis mit einem Kringel Zigarettenrauch untermalt, da sie viel zu sehr damit beschäftigt waren, ihre

Abgabetermine einzuhalten. Und so hatte Blue sich bisher gar nicht erst in eine Situation bringen lassen, die sie von ihrem Ziel hätte abhalten können. Und das hatte sie auch jetzt nicht vor.

»Hallo, Blue, altes Mädchen. Meine Güte, du siehst aber toll aus!«

Blue drehte sich um zu Foster Foxton, dem Freund ihrer Kindertage, und umarmte ihn fröhlich. Die Foxtons und die Camberwells kannten sich schon lange, zwei Familien, die in unmittelbarer Nachbarschaft wohnten. Fosters ältere Schwester Tabitha war Merrigans beste Freundin und hatte vor deren Hochzeit praktisch auf Ryan Castle gelebt. Foster war ein paar Jahre jünger als Blue.

»Du siehst auch ziemlich flott aus, Floss«, sprach sie ihn mit dem Spitznamen seiner Kindheit an. »Schönes Fest, nicht wahr?«

Foster nickte und sah sich um. Siebzehn war er jetzt, aber schüchtern wie eh und je.

»Wie läuft's in der Schule?«, erkundigte sich Blue.

Seufzend erwiderte er: »Ach, du weißt ja. Man braucht eben eine anständige Ausbildung und so.«

»Oh Mann, putzmunter hört sich anders an. Ist alles in Ordnung?«

Nach einer kurzen Pause meinte er mit einem zittrigen Lächeln: »Geht schon.«

»Und was macht deine Musik?«, erkundigte sich Blue. Von Tabitha wusste Blue, dass Foster ein guter Musiker war. Sie selbst hatte sich noch kein Urteil bilden können, er hatte ihr noch nichts vorgespielt. »Oh Floss, möchtest du uns nicht heute Abend etwas vorspielen? Auf dem Fest? Das wäre wunderbar.«

Foster sah sie erschrocken an. »Oh nein, das könnte ich nicht. Vergiss es.«

»Bitte, Flossy, sei so lieb.«

»Tut mir leid, Blue.« Widerstreitende Gefühle beherrschten

sein Gesicht. »Ich würde wirklich gern etwas dir zuliebe tun. Ich meine, du bist so ... oh Mann! Aber ich kann das einfach nicht. Nicht vor ... all den Leuten ...«

Als Blue die Angst in seinen Augen sah, bekam sie Mitleid mit ihm. »Mach dir nichts draus, lass uns das Fest genießen.«

Die Zeit verging wie im Flug. Blue tanzte, bis ihr die Füße wehtaten, wobei auch Dorian Fields, Richmonds schneidigster junger Mann, zu ihren Tanzpartnern zählte. Lachend umarmte sie alle und erfreute sich an den Kommentaren, die sie zufällig aufschnappte.

»Das kann doch unmöglich der Vater sein?«, hauchte eine junge Frau, die Blue nicht kannte, deren Blicke aber natürlich ihrem Vater galten.

Denn Kenneth Camberwell – hochdekorierte Kriegsheld, Wissenschaftler in Cambridge, hingebungsvoller Vater – gehörte zu jenen Männern, an denen die Zeit scheinbar spurlos vorübergegangen war. Weder der Krieg noch die darauf folgende Tragödie des Todes seiner ersten Frau hatte seine Wertschätzung des Lebens zu trüben vermocht. Man suchte die Nähe eines Menschen wie ihm, weil sein Leben immer erfüllter zu sein schien als das der anderen. Elan, Charisma und *joie-de-vivre* waren Begriffe, die Juno in der Gazette gern mit ihm in Verbindung brachte. Gelegentlich entgleiste ihre Wortwahl allerdings, und sie fand für ihn schlüpfrige Bezeichnungen wie »rolliger Kater« und »sehr appetitlich«.

Blue vergötterte ihren Vater, das stand außer Frage. Aber je weiter der Abend fortschritt und je mehr er trank, umso verzweifelter wurden ihre Blicke, die sie mit Merrigan und Midge tauschte. Ja, es war der einundzwanzigste Geburtstag seiner geliebten Tochter, ja, er herrschte über eine ganz wunderbare Abendveranstaltung, war König seines Schlosses. Und nein, er hatte überhaupt nichts Boshafes an sich. Doch sein unverblümter

jungenhafter Charme steigerte sich zum Draufgängertum. Und wie eine plötzlich aufkommende Sturmbö auf hoher See konnte das bei Kenneth Camberwell verheerende Folgen haben. Blue war daran gewöhnt, aber selbst sie hätte seinen nächsten Schritt nicht vorhersagen können.

»Meine Damen und Herren und all diejenigen, die sich noch nicht entschieden haben!«, ergriff er das Wort und hatte die Lacher auf seiner Seite, bevor er eine von Midge's Kristallglocken nahm und die Feiernden aus dem Garten zu sich rief. Die Glocke zerbrach, und sofort sprang ein Bediensteter mit Handfeger und Kehrblech herbei. Midge presste die Augen zusammen. Kenneth sprang auf die fünfte Treppenstufe. »Alle mal herhören! Wie ihr alle wisst, ist heute der Geburtstag meiner besten und schönsten Tochter!«

Blue seufzte. Das nachlassende Taktgefühl ihres Vaters stand in direktem Verhältnis zur Anzahl der konsumierten Gin-Cocktails. Die neben ihr stehende Merrigan schnaubte. Sie würde sich morgen den alten P, wie sie ihn nannte, mal zur Brust nehmen.

»Heute einundzwanzig geworden und die reizendste junge Dame, die man sich vorstellen kann!«, verkündete Kenneth strahlend von seinem Podium. »Würdest du bitte zu mir hochkommen, Darling Blue?«

Blue bahnte sich ihren Weg durch die Menge. Natürlich würde er eine Rede halten. Natürlich würde ein Toast ausgesprochen werden. Sie konnte nur hoffen, dass er nicht allzu peinlich ausfiel. Begleitet von Applaus und ein paar Pfiffen, gesellte sie sich zu ihrem Vater. Grinsend machte sie einen kleinen Knicks und konzentrierte sich dabei auf die gute Stimmung im Raum und nicht auf ihre Verlegenheit. Midge stellte sich als beruhigende Instanz an den Fuß der Treppe.

»Heute vor einundzwanzig Jahren«, fuhr Kenneth fort, »prä-

sentierte mir meine Frau Audra – das heißt, meine erste Frau, Audra – einen sich windenden, kreischenden Wonneproppen ...«

Wenn er mit ihren Babyjahren begann, blieb Blue Zeit zum Tagträumen. Sie ließ ihre Blicke schweifen. Juno, die neben der Schusterpalme stand, schrieb eifrig mit. Avis, die einzige Bedienstete, die noch bei der Familie war, glänzte in ihrem besten Kleid. Foster starrte auf Blue mit all der Leidenschaft, die das sommersprossige Gesicht eines Heranwachsenden ausdrücken konnte, sein Adamsapfel war selbst auf diese Entfernung gut zu erkennen. Seine Schwester Tabitha stand neben einer gut aussehenden neuen Eroberung, und wenn Blue nicht völlig falschlag, dann stahl sich ihre Hand gerade unter die Jackenschöße in Richtung seines Hinterteils. Rasch wandte Blue sich ab. Sie fing Dorians Blick auf, er zwinkerte ihr zu. Und dort drüben stand der liebe Elf, der schon so lange Jahre ein guter Freund der Familie war, dass er eigentlich dazugehörte. Er strahlte vor väterlichem Stolz, der dem von Kenneth kaum nachstand.

Dann sagte ihr Vater etwas, das sie aufmerken ließ. »... hier im Richmond Castle sind wir uns der Spekulationen, die darüber angestellt werden, wen Blue heiraten wird, durchaus bewusst. Wir spekulieren selbst!« Er hielt inne und nickte, genoss die Heiterkeit. Blue runzelte die Stirn. So hatte sie sich die Rede zu ihrem Geburtstag nicht vorgestellt!

»Was die aufregenden Interna betrifft ...«, sagte Kenneth, und plötzlich wurde es ganz still. Er senkte verschwörerisch seine Stimme, »es gibt keine aufregenden Interna! Im Moment existiert kein Favorit für die Zuneigung meiner reizenden Tochter.«

Die Menge stöhnte auf. Junos Stift hing in schlaffen Fingern.

»Aber«, ergänzte er, »ich habe mir einen Plan ausgedacht! Es gibt keinen schöneren Zustand als den der Ehe, und ich möchte,

dass Blue das Glück erfährt, das ich gekannt habe, das Glück, das ich mit ihrer lieben Mutter teilte.«

Entsetzt versetzte Blue ihm einen Stoß in die Rippen.

»Was?«, fragte er und guckte sie an. »Oh ja und das ich natürlich jetzt mit meiner neuen Frau teile.«

Blue wagte einen Seitenblick auf Midge, deren Pokerface gefasst geradeaus blickte.

»Ja, ja, verdammt glücklich auch beim zweiten Mal und so ...«, redete Kenneth weiter, ohne tatsächlich zu verstehen, welchen Lapsus er sich gerade erlaubt hatte. Blue stupste ihn wieder an.

»Genauso, genauso. Ja nun, im früheren Verlauf des Tages ging ich einige von Blues alten Sachen durch, aus Sentimentalität und so, und stieß dabei zufällig auf eins ihrer Kinderbücher. Sie liebte Märchen, wohl wie die meisten Kinder. Obwohl Merrigan sich immer mehr für Bücher interessierte, in denen es um Dampfeisenbahnen ging«, er hielt kichernd inne. »Und ich entdeckte Blues Lieblingsbuch, in dem ein alter König die Hand seiner Tochter dem Jungspund verspricht, der einen Drachen erlegen kann. Nun, in Richmond gibt es natürlich keine Drachen! Nur ein paar Gänse und ein paar Kühe auf der Weide! Aber das machte mich nachdenklich. Welche verdienstvolle Probe könnte ich in diesen modernen Zeiten ersinnen? Vor welche Herausforderung könnte ich die Verehrer stellen, die danach streben, meine Tochter zu gewinnen?«

»Daddy!«, entfuhr es Blue. Er konnte doch unmöglich diesen Gedankengang weiterverfolgen? Juno schrieb wie verrückt mit leuchtenden Augen. Foster schluckte heftig, wie am Auf und Ab seines Adamsapfels zu erkennen war. Erschrocken begriff sie, dass er offensichtlich ein wenig in sie verknallt war. Wie unangenehm, Floss war für sie wie ein jüngerer Bruder.

»Die Hoffnung ist, wie Plinius der Ältere meinte«, predigte

Kenneth, »der Traum des wachen Mannes. Welche Eigenschaften erhoffe ich mir als hingebungsvoller Vater von einem Schwiegersohn? Nun, die lassen sich leicht zusammenfassen. Ehrenhaftigkeit, Freundlichkeit, Stärke ... da fällt bestimmt allen Vätern dasselbe ein. Aber die Entscheidung muss sie treffen, sie muss jemanden finden, mit dem sie für den Rest ihres Lebens glücklich sein kann. Und Blue ist, wie ihr alle wisst, eine Schriftstellerin.«

Blue stupste ihn an. Sie wollte ihre privaten Ziele nicht in der Öffentlichkeit diskutiert wissen. Aber Kenneth war nun richtig in Fahrt.

»Schriftsteller sind eine seltsame Brut«, fuhr er fort, »einerseits im heftigen Dialog mit der Welt, die sie umgibt, andererseits sehr zurückgezogen, wenn ihnen danach ist. Empfindsam, wankelmütig und die meiste Zeit einfach nur unergründlich! Jeder Verehrer, der sich wünscht, jemanden wie sie zu erobern, darf nicht nur auf ihr Herz abzielen, sondern muss auch ihre Imagination beflügeln. Deshalb schlage ich vor, dass jeder, der um sie werben möchte, dies mit einem Brief tun sollte.«

»Daddy! Hör auf, sei so lieb!«, stöhnte Blue.

»Kenneth, Liebling ...«, warnte Midge und kam mit beschwichtigend ausgestreckter Hand auf ihn zu.

»Einem anonymen Brief«, Kenneth ließ sich nicht beirren, »sodass, was immer sie von ihm wissen könnte, weder zu Vorurteilen noch zu Voreingenommenheit führt. Sie wird ihre Wahl nur aufgrund des Bandes treffen, das seine Worte zu schmieden vermögen. Und heute in einem Jahr werden wir die Entscheidung verkünden.«

»Einen Teufel werden wir!«, rief Blue.

»Euch bleiben die wechselnden Jahreszeiten«, schloss Kenneth poetisch, »um meine Tochter zu umwerben und zu gewin-

nen. Und da wir uns zu diesem besonderen Anlass nun Mitternacht nähern ...«

Blue schielte auf die Uhr. Oh Gott, es ging tatsächlich auf Mitternacht zu. Ihr Vater hatte sich mit seinem Hang zur Dramatik wieder mal selbst übertroffen.

»... gelobe ich Folgendes: Wer immer Blues Herz durch einen Brief zu gewinnen vermag, dem verspreche ich ihre Hand. Was? Oh ja, du hast recht, Midge. Und jetzt einen Toast. Auf meine Tochter zu ihrer Volljährigkeit.« Er hob sein Glas. »Auf Ishbel Christina Camberwell. Uns allen bekannt als Darling Blue.«

Und die Uhr schlug Mitternacht, wie um das, was eigentlich nichts weiter als eine Torheit im Rausch war, mit einem Zauber zu bannen. Die Gäste erhoben ihre Gläser, deren Ränder im Licht wie Feenstaub funkelten: »Auf Darling Blue!«

KAPITEL ZWEI

Am folgenden Morgen waren Kenneths Frauen fürchterlich sauer auf ihn. Als er mittags noch nicht aus seinem Gin-Dusel erwacht war, schlichen sie sich ohne ihn aus dem Haus. Kurz darauf ließen sich die Damen der Familie einschließlich Tabitha im Richmond Park ermattet auf einer Picknickdecke nieder. Es sei so heiß wie der Hades, nur noch viel stickiger, klagte Midge, während sie sich mit *The Ladies' Quarterly* Luft zufächelte und sich ganz in den Schatten ihres Sonnenschirms zurückzog. Das Zusammenspiel aus Hitze, dem enttäuschenden Ende des Festes, Champagner und Verärgerung hatte alle in schlechte Stimmung versetzt.

Bei diesem Wetter war es wirklich höllisch im Park, aber ein

Aufenthalt im häuslichen Garten, wo die Bediensteten herumwerkten und lautstark den Abfall der vergangenen Nacht entsorgten, stand außer Frage. Und am Fluss wären zu viele Leute ...

Es war schon fast zwei Uhr nachmittags, als Kenneth schwankend den Hügel erklimmte, um sich zu ihnen zu gesellen.

»Oh, du bist das«, sagte Merrigan mit gespitzten Lippen. »Soll ich rüßerrutschen, damit du neben deiner besten Tochter sitzen kannst?«

Kenneth stöhnte. »Es tut mir so leid, liebste Merry. Du bist natürlich meine andere beste Tochter.«

Auf der Decke war kein Platz mehr, und so setzte Kenneth sich daneben ins Gras. Was Midge mit zusammengepressten Lippen konstatierte, denn die Grasflecken aus seiner beigen Hose zu entfernen dürfte sich als mühsam erweisen. Er warf ihr einen gequälten Blick zu.

»Es ist einfach zu heiß, und ich bin zu müde, um zu stehen, Midge-Schatz.« Seufzend ergänzte er: »Selbst wenn der Schlamm hier zehn Zentimeter hoch stünde.«

»Zu heiß und zu müde und zu betrunken«, kommentierte Blue mürrisch. »Ich wette, du bist noch nicht wieder nüchtern. Wie viel muss ein Vater trinken, um seine eigene Tochter zu verkaufen?«

»Wenn wir bei der Wahrheit bleiben, wütende Tochter, wurden weder eine Geldsumme noch irgendein Warentausch erwähnt, weshalb man mir nun wirklich nicht vorwerfen kann, dich zu verkaufen ... Oh Gott.« Als er in die missbilligenden Gesichter sah, stöhnte er. »Ich habe mich wohl völlig danebenbenommen?«

»Ja«, erwiderte Blue, »das hast du.«

Nur Tabitha grinste ihn grünäugig an. »Auch wenn das jetzt altmodisch klingt, ich finde es romantisch. Ich würde mich darüber freuen, wenn mein Vater so etwas für mich tun würde.«

»Aber über einen Mangel an Verehrern kannst du dich wohl

nicht beklagen«, warf Midge ein. »Mir ist noch niemand begegnet, der bei der Männerwelt derart hoch im Kurs steht.«

»Aber nicht für die Ehe, Liebste«, präzisierte Tabitha. »Wer würde mich denn schon heiraten wollen? Dazu benehme ich mich einfach zu schlecht.«

»Wie wär's mit aufhören?«, schlug Merrigan vor.

»Oh, das kann ich nicht, Merry-Schätzchen, es macht einfach so viel Spaß, sich danebenzubenehmen. Noch. Sei nicht allzu streng mit deinem gut aussehenden Dad, Blue. Er meinte es gut, und es war doch süß von ihm.«

»Süß? Ich würde das nicht süß nennen. Wir leben immerhin im Jahr 1925! Nur im Richmond Castle sind wir offensichtlich wieder in die Feudalzeit zurückgekehrt. Die Ehe ist für Frauen nicht mehr das A und O. Wir arbeiten! Wir wählen! Na ja, wir nicht, wir sind zu jung. Aber einige tun es. Midge tut es! Die Zeiten ändern sich.«

»Sie ändern sich, da hast du recht«, gab Tabitha zu, »aber sie haben sich noch nicht *geändert*. Das ist ein entscheidender Unterschied. Die meisten Eltern möchten ihren Nachwuchs noch gut verheiratet wissen. Jedenfalls in Familien wie deiner oder meiner. Ich weiß, dass meine große Hoffnungen für mich und Foster hegen. Und eins ihrer Kinder wird diese sicherlich enttäuschen.«

»Wie auch immer, man kann einem Mädchen wohl keinen Vorwurf daraus machen, sich darauf zu verlassen, dass es von seinem Vater nicht wie eine Kuh auf dem Markt angepriesen wird! Was ist da über dich gekommen, Daddy?«

»Das weißt du doch sehr gut«, sagte Kenneth und zuckte zusammen, als er seine Sonnenbrille anhub, um sie gleich darauf wieder aufzusetzen. »Eine perfekte Kakofonie aus Gin, dazu ein Schuss vom guten alten Schampus, der einem schon mal zu Kopf steigen kann. Das und vermutlich ein Anflug von Sehnsucht nach

einfacheren Zeiten, nach Romantik. Ich denke, ich wollte in meinem taumeligen Ungestüm etwas ganz Verwegenes tun, damit die Götter aufmerken und Notiz von dir nehmen und dir jemand ... Besonderen schicken.«

Blue runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht, wie du das immer hinkriegst. Du erlaubst dir die größten Unverschämtheiten und biegst es dann so hin, als wären es Liebenswürdigkeiten gewesen. Die Sache ist doch, Daddy ...«

»Ich weiß, es war dumm. Aber mal ernsthaft, Schatz, Aristoteles hat gesagt: »Es gibt kein großes Genie ohne einen Schuss Verrücktheit.««

»Weisheit zeichnet sich dadurch aus, keine Verzweiflungstaten zu begehen«, konterte Blue.

Kenneth blinzelte sie an. »Sokrates?«

»Thoreau.«

»Aha. Egal, es war keine Auktion. Es war nur eine ... Einladung an junge Männer, ihre Absichten bekannt zu machen, sofern sie das möchten.«

»Eine Einladung, die, wenn überhaupt, von mir hätte kommen müssen! So macht es ganz den Eindruck, als wäre ich nicht in der Lage, eigenständig einen Partner zu finden, obwohl ich doch laut Aussage verschiedener Leute ... nun, ich soll angeblich ziemlich attraktiv sein?«

»Nicht in diesem Rock«, brummte Merrigan.

»Natürlich bist du attraktiv! Und jeder weiß, dass du kein Püppchen bist, das auf einen Ehemann wartet. Deshalb habe ich doch auch das mit dem Schreiben und den Briefen erwähnt ... ich wollte damit doch sagen, dass hier nicht jeder infrage kommt. Für dich. Nur, dass ich es völlig vermasselt habe.«

Stöhnend drehte er sich auf den Bauch.

»Setz deinen Hut auf, Liebling«, ermahnte ihn Midge. »Du willst doch keinen Sonnenstich bekommen.«

Tabitha warf ihm seinen Panamahut zu, der ihn am Hinterkopf traf. Er griff danach und drückte ihn zurecht.

Blue war nie lange nachtragend, und schon gar nicht bei ihrem Vater. »Nun, das Gute daran ist, dass vermutlich niemand Notiz davon nehmen wird«, sagte sie. »Denn es ist ja allgemein bekannt, dass du, wenn du ein paar Intus hast, gern überschwänglich wirst und Unsinn von dir gibst. Man wird eine Weile darüber reden und es dann vergessen. Und ich werde in Frieden gelassen und kann mich um das kümmern, was mir wichtig ist.«

»Und was genau wäre das noch mal?«, wunderte sich Merrigan, während sie im Picknickkorb kramte. Merrigan hatte eine feste Meinung zu Blues Lebensentwurf.

»Ich fürchte, da liegst du falsch, Blue, altes Haus«, sinnierte Tabitha. »Ich denke nämlich, dass dein Papa etwas angestoßen hat, was er gar nicht beabsichtigt hatte.«

»Eine Närrin aus mir zu machen?«

»Nein. Die Fantasie der Leute anzuregen. Als er die Rede gehalten hat, haben alle aufgemerkt. Sie mag ja albern, altmodisch und womöglich sogar völlig unrealistisch gewesen sein – aber ist es nicht genau das, wonach sich jeder insgeheim sehnt? Mensch, wenn ich ein Mann wäre, würde ich sogar selbst zum Stift greifen, um dir zu schreiben! Wir brauchen ein Ziel. Wir brauchen Sinn. Und die Zeiten, in denen wir leben, geben uns das nicht. Ich denke, dass junge Männer diese Herausforderung annehmen werden. Und ich bin mir sicher, dass ganz Richmond fiebernd verfolgt, was das kommende Jahr dir bringen wird.«

»So ein Blödsinn«, spottete Blue und warf mit einem Brötchen nach Tabitha. Es prallte von ihrer Wange ab und landete im Gras. »Niemand wird schreiben! Wenn schon jemand ... oh Gott, um mich werben möchte, um diese absurde Formulierung zu verwenden, braucht er doch nur an unsere Tür zu klopfen und mich

zu einem langen Spaziergang am Fluss einzuladen! Heutzutage schreibt keiner mehr Briefe, das hat Juno Forrester vor ein paar Monaten in der *Gazette* geschrieben. Und die Romantik ist tot! Das hat sie erst neulich gesagt.«

»Auf mich machte Juno Forrester ganz den Eindruck, als wäre sie begeisterter als alle anderen. Ich denke, die Romantik könnte gerade wiederbelebt worden sein, Süße.«

Blue legte sich auf den Rücken, hielt eine Hand schützend über die Augen und schaute hinauf in den wolkenlosen Himmel. »Blödsinn«, wiederholte sie, doch ihr war unbehaglich zumute.

KAPITEL DREI

Am folgenden Morgen lief alles wieder in gewohnten Bahnen. Die für das Fest angeheuerten dienstbaren Geister waren abgereist und wieder in ihren Agenturen oder bei ihren nächsten Aufträgen. Merrigan war in ihr eheliches Heim zurückgekehrt. Kenneths Gehirnzellen hatten sich rehydriert und waren wieder so weit hergestellt, dass sie kohärent funktionierten.

Blue hatte für sich beschlossen, den heutigen Tag endlich als perfekten Schreibtag zu nutzen. Dazu gehörten ihrer Vorstellung nach Aufstehen im Morgengrauen und der Genuss eines stärken- den Getränks beim Betrachten des Morgentaus auf dem Rasen, um sich dann von sieben Uhr bis zum Frühstück harter Schufterei zu widmen. Aber sie verschlief, hatte einen Bärenhunger und las nun um elf Uhr, gehüllt in ihren neuen geblühten Morgenmantel, bei Bücklingen und Toastbrot die Zeitung.

Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwi-

schen ihren Erwartungen an die Welt und deren Realität hatte sie schon immer beunruhigt. Ihrer Mutter war die wunderbare Gabe eigen gewesen, die Welt zu verzaubern. Sich der Sehnsucht nach diesen längst vergangenen Tagen hinzugeben war nicht schwer, aber als Blue sich dabei ertappte, riss sie sich davon los. Nichts vermochte die Vergangenheit zurückzubringen. Das hatte Blue auf harte Weise erfahren müssen.

Sie war erst zehn gewesen, als der Krieg ausbrach und alles zunichtemachte. Plötzlich war ihr Vater nicht mehr da. Die Freunde ihres Vaters waren alle weg. Audra achtete sehr darauf, was sie den Mädchen erzählte, aber Blues Fantasie füllte die Lücken. Sie konnte die Gewitterwolken spüren, die über der Welt hingen, sie wusste, dass die sorglosen Tage, in denen sie Feen im Garten suchte und ihre Eltern sie gemeinsam in den Schlaf sangen, vorbei waren.

Sie erfuhr, dass ihr Vater weg war, um ihr Land zu beschützen, weil es in der menschlichen Natur lag, dass Abertausende von Menschen einander vorsätzlich und systematisch töteten. Diese Realität in Kombination mit der Angst um Kenneth verwandelte Blue von einem fröhlichen Kind, das in allen Dingen etwas Zaubenhaftes sah, in ein stilles Wesen, das aus dem Verborgenen heraus beobachtete oder sich in ein Buch vertiefte, wo alles erträglicher war. Keins von Audras Worten vermochte ihr Kind vor der Realität des Krieges zu beschützen, denn Blue konnte sie spüren.

»So ein empfindsames Kind!«, pflegte Avis zu bemerken.

Bei Kriegsende war Blue vierzehn. Richmond hatte sich verändert. Aus dem Bankettsaal des *Star and Garter Hotels*, in dem Blue früher Feste gefeiert hatte, hatte man ein Krankenhaus gemacht. Von den Menschen, die sie gekannt hatte, waren viele tot. Haushalte waren auseinandergerissen worden, weil die Bediensteten während des Kriegs in den Munitionsfabriken bessere Bezahlung

fanden. Blue verfiel immer wieder für lange Zeit in Trübsinn. Sie spürte, dass die glückliche Welt, die sie gekannt hatte, nicht der Wirklichkeit entsprach.

Dann kam Kenneth nach Hause, trotz allem gesund und wohl-auf. »Gib dich nicht der Verzweiflung hin, Blue«, flehte er sie an. »Glaub mir, ich kann diese Versuchung verstehen, aber jedes Le-ben, das auf diese Weise zerstört wird, ist ein kleiner Sieg für den Feind. Was für ein Triumph wäre das, den Krieg zu gewinnen, nur um dem Feind auf diese Weise danach einen Sieg nach dem an-deren zu ermöglichen? Dafür haben wir nicht gekämpft. Was wir vorher hatten, war real. Die Realität bietet Raum für vieles, Gu-tes und Schlechtes. Sorg dafür, dass deine so wunderbar wie mög-lich ist. Leicht ist das nicht, aber es ist unsere Aufgabe. Es kommt auf das Jetzt an, mein Schatz, nicht auf die Vergangenheit und nicht auf die Zukunft. Der Krieg war entsetzlich. Er ist vorbei. Jetzt schauen wir nach vorn.«

Aber gleich darauf brach die Spanische Grippe aus und riss Audra in den Tod, Audra, die letzte Bewahrerin von Zauber und Anmut – jedenfalls empfand Blue das so. Sie glaubte, ihren Kum-mer nicht zu überleben. Aber nach und nach überstand sie ihn, veränderte sich, in einiger Hinsicht sogar zum Besseren. Denn sie, die sich zuvor nie als stark empfunden hatte, kannte nun ihre eigene Widerstandsfähigkeit und Belastbarkeit. Und so überlebte sie, wenngleich dies für den Moment alles war, denn sie glaubte nicht, sich mehr erhoffen zu dürfen.

Doch dann erlebte sie auch wieder zauberhafte Augenblicke. Flüchtig zwar, wie etwa das Trillern eines Vogels oder einen be-sonderen Lichteinfall, aber Blue begann, all diese Dinge aufzu-schreiben und zu sammeln, um daraus Kraft zu schöpfen. Und das Leben ging weiter. Die Sehnsucht nach Schönheit und Verzau-berung blieb Blue treu. Und wann immer eine Wahl zu treffen war,

klammerte sie sich an die Schönheit, und sei sie noch so klein, anstatt der alten Verzweiflung zu verfallen.

Das war manchmal harte Arbeit, aber sie hatte es geschafft und war einundzwanzig – ganz erwachsen! – und noch immer mit so vielem gesegnet, wofür sie dankbar sein konnte. Jetzt saß sie da und zögerte, ihre Arbeit in Angriff zu nehmen, weil sie der Versuchung, Junos neuesten Artikel über ihr Fest zu lesen, nicht hatte widerstehen können. Die lange Version mit einem ausführlichen und enthusiastischen Bericht über die Rede ihres Vaters war gestern erschienen. Jetzt legte sie mit einer begeisterten Zusammenfassung nach. Sollte der Klatsch darüber bisher jemandem entgangen sein, so würde er ihn in der Zeitung sicherlich nicht verpassen.

»Ein Brief für Sie, Miss Blue.« Avis, die mit ihren fünfzig Jahren noch immer dunkelhaarig und hübsch, wenn auch etwas in die Breite gegangen war, brachte ihr einen weißen Umschlag auf einem Silbertablett.

»Danke, Avis. Wie geht es Ihnen heute?«

»Bestens, danke, Miss Blue. Wenn die Sonne scheint, hab ich immer ein Lächeln im Gesicht.«

»Ich auch. Haben Sie Zeit für ein Tässchen?«

»Bedaure, Blue. Ich habe eine Tarte im Herd«, wehrte Avis ab und eilte davon. Blue musste lächeln. Für Avis war jede Stunde des Tages eine gute Zeit, um was zu backen. Sie schob den Brieföffner unter den Falz des Umschlags und las den Brief.

»Oh, mein Gott«, sagte sie und las ihn gleich noch mal.

Darling Blue,

oh Mann, Du bist so famos. Oh Gott. Jetzt bin ich gleich damit herausgeplatzt und wollte doch ganz elegant sein! Aber ich habe bereits

fünf Blatt Papier zerrissen, und dies ist das letzte, das meine Schwester in ihrer Schachtel hat. Also muss ich auf den Punkt kommen.

Du, liebe Blue, bedeutest mir mehr als einem Vogel sein Nest, als einem Spatz der Gesang, als das Euter der Kuh. Du bist das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe, und ich vergöttere Dich.

Wenn Du einwilligst, mir zu antworten und eines Tages vielleicht mein Mädchen zu sein, wäre ich der glücklichste Junge, der je gelebt hat. Ich weiß, dass ich Dich glücklich machen könnte, Blue. Ohne preiszugeben, wer ich bin, weil Dein Vater meinte, dies sei nicht nötig, sind meine Familie und Deine eng miteinander verbunden, und das schon lange. So wäre es für uns die natürlichste Sache der Welt. Ich denke, wir könnten untrennbar sein. Ich fände es schön, wenn wir untrennbar wären. Ich würde Dich schreiben lassen, Blue, mir würde es nichts ausmachen, wenn meine Frau arbeitet. Ich bin jung und modern, und mir liegt nichts mehr am Herzen, als Dich glücklich zu sehen. Ich würde sogar Geige für Dich spielen, wenn wir unter uns sind.

Bitte schreib mir zurück, Liebling. Wenn Du den Brief in die Höhlung des alten Apfelbaums in Eurem Garten legst, werde ich ihn dort abholen. Das ist doch romantisch? Sag, dass es das ist.

Vermutlich habe ich schon zu viel verraten. Du könntest erraten haben, wer ich bin. Aber seit jener Nacht auf Deinem Fest wusste ich, dass ich Dir schreiben muss. Ich musste Dir sagen, was ich empfinde. Und so bekenne ich mich fürs Erste einfach als

Ein glühender Bewunderer

Blue merkte, dass sie sich beim Lesen auf die Lippen biss, und hielt schnaubend inne. So viel also zur Anonymität! Sie faltete den Brief und steckte ihn zurück in den Umschlag. Ihr war heiß, und

sie zitterte. Dann stand sie auf und stürmte durchs Haus, um ihren Vater zu suchen.

»Daddy!«, brüllte sie.

KAPITEL VIER

Delphine Foley träumte von ihrer Schwester. Im Traum waren die Mädchen etwa acht Jahre alt und saßen in einem Ruderboot, das auf einem ruhigen blauen See tanzte, wie sie das in ihrer tatsächlichen Kindheit mit Sicherheit nie erlebt hatte. Die kleine Traum-Delphine schloss die Augen und gab sich staunend der angenehmen Wärme der Sonne auf ihrem Gesicht und dem sanften Schaukeln des Ozeans hin. Sie fühlte sich so sicher wie in einer riesigen Wiege, bewacht von einer wohlmeinenden Präsenz. Dort wollte sie für immer bleiben, aber eine Hand packte ihre Schulter und stieß sie vom Boot.

Aber sie konnte doch nicht schwimmen, sie würde ertrinken ... Sie kämpfte, sie flehte, aber ihre Worte blieben unerhört. Sie kippte ins Wasser, und eine Stimme schrie sie an, dass hier Endstation war ... Foley!

Sie riss die Augen auf und erwachte schreiend. Aber das war nicht Foley. Es war ein betreten dreinblickender junger Mann mit einer Mütze. Er ließ ihre Schulter los und trat zurück, hob die Hände, als wolle man ihn verhaften.

»Tut mir leid, Miss, ich wollte Sie nicht erschrecken. Nur, wir sind hier an der Endstation angekommen, verstehen Sie? Richmond. Da dachte ich, ich wecke Sie wohl am besten auf.«

Delphine sah sich verwirrt um. Sie war keine acht Jahre alt,